

Heinrich Zillich: Das Grünken oder Peter Grünks Abenteuer  
in Berlin. Roman

Dies ist ein ausserordentliches Buch, das man gern und viel lesen und von dem man sprechen wird. Man liest es mit Spannung, mit immer frisch geweckter Neugierde, mit Freude an dem ereignisreichen Spiel und der fantastischen Fülle von Gestalten. Zuerst ist man vielleicht noch etwas stutzig und vernünftelt, aber dann wird man von der überströmenden guten Laune mitgerissen, die uns nie ermüdet, denn sie wird nicht auf Flaschen gezogen, sondern immer neu geboren, sie schäumt auf den Höhepunkten der bewegten Handlung von selbst auf, wie der Schaum, der auf Wellenbergen zu tanzen scheint.

Durch eine nüchterne Inhaltsangabe kann man von einem solchen Buch keine Vorstellung vermitteln - oder höchstens eine sehr unzulängliche und notwendig falsche. Ohne den Humor und damit ohne den entscheidenden Sinn des Ganzen gelesen, wäre das Buch ein Kompendium leichtsinnigen Grossstadtlebens, leichtfertiger Liebeleien. Man würde einen Mangel an Moral beanstanden. Das Buch streift manche gefährliche Situationen und verwendet dabei oft eine saftige Sprache, die den wohl-erzogenen Leser gruseln machen kann - solange er mit tierischem Ernst den toten Buchstaben, den einzelnen Satz anstiert, und die Atmosphäre und Absicht des Buches verkennt.

Peter, das Grünken, "der Held" des Romans, ist nicht ein Vorbild im landläufigen Sinn, das nun jeder nachzuahmen versuchen sollte oder könnte. Er ist eine einmalige Gestalt, eine Schöpfung wie Kluges "Herr Kortüm", Geislers "Lieber Augustin" oder Moritz Jahns "Unkepunz". Es ist nicht einfach, ihn in einer Kategorie unterzubringen. - Peter ist ein junger Mann von 26 Jahren. Er kommt als Mann aus dem Kriege, aber noch nicht als Bürger. Er gerät in den Trubel Berlins im Jahre 1920 hinein und lebt dort einige Wochen, er "durchlebt" "diese Zeit" versuchend, irrend, strebend. Er macht arge Fehler, aber er reisst sich auch wieder zurück. Er ist noch grün, noch jugendlich und von einer herrlichen Fantasie und Vitalität begabt. Wo er erscheint, besiegt er die graue Zeit zwischen Kriegsende und Inflation, der Alltag verliert seine lähmende Trostlosigkeit. Grünks Humor und Lachen zünden überall und verwandeln für eine Weile die Menschen, die in seinen Bannkreis gezogen werden. Aber er ist mehr, sehr viel mehr als irgendein

Possenreisser, Ein beliebiger Spassmacher oder Bel Ami - in seinem Humor steckt eine sehr deutsche Lebensphilosophie! Seine Dummheiten sind voller Weisheit, in seinen scheinbar so albern Reden steckt eine Sinngebung des Lebens, die fruchtbar und gesund ist.

Der Humor ist eine seltene und besondere Kunst, die Widrigkeiten des Lebens zu ertragen. Dafür gibt dies Buch ein wunderbares Exempel, für uns heute doppelt wesentlich und deutlich, weil die Handlung in die typische Nachkriegssituation gesetzt ist. Die Lektion für die Gegenwart ist unüberhörbar. Der Humor setzt sich über den Ernst der Lage nicht kaltschnäuzig hinweg, er ist nicht Oberflächlichkeit. Frivolität wäre die schauderhafteste Art, sich mit der Not der Zeit abzufinden. Grunks Humor ist das Gegenteil solcher Frivolität, er wächst aus einem tieferliegenden, keusch verborgenen Ernst, aus einer im Kerne unverletzten Gesundheit des Körpers und der Seele. Der Versuch zu einer Kritik kann deshalb, wenn die Gestalt Peter Grunks richtig begriffen ist, eigentlich nur in die staunenden Worte des Vater Flitzke münden: " Zum Teufel! Wie kann man nur so unglaublich jung sein!"

Das Buch ist eine geschlossene Leistung. Es ist in allen Teilen gut durchgearbeitet, zusammenhängend, klar, echt, farbig und plastisch, sprachlich gefeilt (bis auf eine Reihe von Kleinigkeiten, die zumeist Tippfehler sein mögen). Die Mischung von Ernst und Schalkhaftigkeit ist mit seltener Meisterschaft hergestellt, die <sup>bedeutungsvollen</sup> Übergänge zwischen ernster Nachdenklichkeit und übermütigem Lachen - sowieso eine der schwierigsten Aufgaben des Schriftstellers - sind völlig überzeugend. Der Verfasser macht hier keine psychologischen Experimente, sondern schafft das Ganze aus einem Guss, weil die seltsame Gestalt Grunks ihm leibhaft vor Augen schwebt.

Einwände werden vornehmlich in dreierlei Hinsicht zu machen sein: Sittlichkeit, Christentum, Politik.

Zur Sittlichkeit: Die geschilderten Verhältnisse sind zum Teil recht locker. Die Darstellung ist hier ebenso realistisch wie in den übrigen Teilen des Buches. Urteilen kann man hier aber nur vom Ganzen und vom Schluss her. Der erwachsene Leser, der vor dem wirklichen Leben nicht die Augen verschliesst, wird

nach der Lektüre des Ganzen vermutlich keine Einwände machen, denn es <sup>g</sup>siegt unzweideutig die moralische Gesundheit.

Zum Christentum. Hier sind einige Wendungen zu verzeichnen, die in ihrer Kürze wie Angriffe wirken können. Zu überlegen ist aber, wie weit sie nicht lediglich eine Kritik an einzelnen Schwächen, z.B. des Internats, sind. Zu prüfen sind Stellen auf Seite 8, 9, 10, 13, 16, 20, 47, 278, 284, 414, 435 f.

Zur Politik: Die innenpolitische Kritik an Parteien, Gewerkschaften usw., sowie die Kritik an der Besatzungspolitik, Versailles usw. wird wegen der Parallelen zur gegenwärtigen Lage leicht als eine versteckte Stellungnahme zu aktuellen Problemen aufgefasst und als reaktionär gedeutet werden können. Änderungen bezw. kurze Streichungen sind unbedingt anzuraten. Kritische Stellen: S. 71, 74, 149, 166, 212, 258, 276, 356, 376 f., 379 ff., 408, 415 f..

Es wäre dringend zu wünschen, das der Autor - am besten wohl in mündlicher Aussprache - sich zu den etwa notwendigen kleineren Änderungen bewegen liesse, denn das Buch als Ganzes strahlt geradezu von ansteckender herrlicher Gesundheit, die in einem einzigartigen Humor ihren Ausdruck findet. Die Herausgabe des Buches ist eine wesentliche und schöne verlegerische Aufgabe.

24.3.1947 We/Ko.

*Wunder*

*die Kritikpunkte werden allen mit ja übergeben*

grünten?

Untertitel ist wichtig! Auf den Haupttitel könnte man eher verzichten.

↳ S. 2: Zeile 11 - 15 streichen!

↳ Der Abschnitt 5 fällt etwas auseinander und könnte Straffung und Raufung vertragen.

↳ S. 70 unten bis 71 unten streichen, da es etwas schwach wirkt.

↳ S. 74 wirkt unlebendig und zu theoretisierend. Schlage Kürzung vor:  
S. 74 unten bis 76 unten (vergl. Manusk.)

↳ S. 166 Streichung aus gleichen Gründen (siehe Manusk.)

— S. 212 Hoffentlich hat die MG. nichts gegen den Satz einzuwenden:  
"ein geschlagenes Volk darf nichts anderes tun als was der  
Wiederherstellung seiner Freiheit mit Gewissheit dient; Einigkeit  
ist dabei die Voraussetzung."

↳ S. 258 oben bis 259 oben streichen: zu wenig objektivierende Erzählung.

↳ S. 275 statt "der geistzugewandte Mensch" schlichter: "ein neuer Mensch".  
Auch der "Wesenskern" ist besser zu ersetzen wie im Manusk.  
angegeben.

↳ S. 303 "Ihre Felle schwammen weg" als zu banale Wendung besser streichen.

↳ S. 356/7, S. 376/7 und S. 380 müsste wohl noch einmal politisch überprüft werden: gegen Massen, Partei und Gewerkschaftssekretäre, Aufmärsche am 1. Mai usw. Gewiss: hier liegt der äusserste Gegensatz zum Grünten, auch sind die Bemerkungen durchaus zutreffend. Aber hier wird die Linke Reaktion und Schlimmeres, vielleicht Nazismus, wittern. Es wird auch mehrfach das Herrsein dem Masse sein gegenübergestellt. Auch hier könnten Böswillige einhaken, zumal in Nürnberg und anderswo einer der Hauptanklagenpunkte die nazistische Lehre von einer Herrenrasse gewesen ist. Was hier richtig ist oder nicht, mag dahingestellt bleiben. Es sei nur darauf hingewiesen, dass solche Äusserungen gewisse politische Gruppen geradezu herausfordern.

↳ S. 379: Hier wird die Aufforderung zur Ablieferung und Meldung versteckter Waffen (mit Recht!) als Verrat des eigenen Volkes bezeichnet. Wird aber die MG. das nicht beanstanden?

↳ S. 380/81: Kürzungen (wie im Manusk. angegeben) nötig, wirkt sonst zu leitartikelhaft.

↳ S. 396: Den allzu abgegriffenen Ausdruck "Muse" würde ich vermeiden.  
(vergl. Manusk.)

S. 414 unten bis 419 oben würde ich streichen: diese Episode bringt kurz vor dem Ende noch ganz unnötige neue Personen und wenig zum Thema. Es ist zu erwägen, ob nicht auch der Rest des Abschnitts bis S. 428 fallen sollte: er bringt eine neue Person (Manci Doboly) kurz vor dem Ende und einen neuen Streich Peters, eine gewiss herrliche Episode, die ein prächtiges Stück der "Flausen und Flunkereien" abgibt, aber sie wirkt in dem Ausklang des Buches, der auf heitere Melancholie, Abschied und neues Packen des Lebens gestimmt ist, als unnötig retardierendes Moment, das den Leser aus dieser seelisch tieferen Schicht wieder herausreisst auf eine Ebene der Oberflächenkomik.

Viel mehr empfiehlt sich, an S. 414 unmittelbar das letzte Kapitel auszuschliessen und mit dem Besuch beim Oberst zu enden. Die Ankunft auf dem Gut könnte als belanglos wegfallen. Der Besuch im Elisabeth-Grünk-Heim müsste jedoch m.E. dann vor den Besuch beim Oberst gerückt werden, damit mit diesem das Buch schliessen könnte

Wegfallen würde damit übrigens auch die letzte Begegnung mit Klauber, der nichts Besseres verdient, als den Abtransport mit den von der Polizei geschnappten Schwarzhändlern.

